



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cauer, Paul: Eine akademische Berufung vor hundert Jahren : ungedruckte
Briefe von Johann Heinrich Voß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

anders sagen, als daß man in eine höhere Sphäre der Weltanschauung eintritt. Allerdings ist ja neuestens auch geäußert worden, das Buch Hiob enthalte Stellen, die an Blasphemie grenzten, wie ja Deligisch in seinem voriges Jahr erschienenen Kommentar zum Buche Hiob in diesem das „Hohelied des Pessimismus“ entdeckt hat. Aber die in Frage kommenden Sätze der Hiobdichtung sind vom Dichter nur als Durchgangspunkte in der Entwicklung seines Haupthelden, sozusagen als Schlacken gemeint, die bei einem Läuterungsprozeß natürlicherweise ausgeschieden werden. Denn um jetzt nur einen Beweis anzuführen, so weise ich auf folgendes hin: Während Gott im ersten Monolog des Haupthelden (3, 3—27) als Angeklagter behandelt wird, bekommt er in den folgenden Reden Hiobs immer mehr die Stellung der entscheidenden Instanz. Gott darf sich von der Anklagebank wieder erheben und darf auf den Richterstuhl hinübrücken. Auch das Hiobgedicht ist somit keineswegs geeignet, die geistesgeschichtliche Stellung der althebräischen Literatur hinabzudrücken.

In dieser höhern Sphäre gegenüber dem babylonischen Schrifttum bewährt sich die althebräische Literatur auch dadurch, daß sie den Keilschriften gegenüber zwei bedeutsame Plus enthält: die psychologisch so überaus feine Darstellung von der ersten Pietätsverletzung des Menschen (1. Mos. 3) und sodann die Reden der Sprecher (Propheten) Israels mit allen ihren ergreifenden Sätzen über das große Thema „Gott in der Weltgeschichte.“

Aber ich lege hier, allerdings fast widerwillig, die Feder aus der Hand — mein kleines Buch „Bibel und Babel“ gibt ja die Ausführung des erwähnten und anderer großer Themata.



Eine akademische Berufung vor hundert Jahren

Ungedruckte Briefe von Johann Heinrich Voß



U Anfang des Jahres 1804 erhielt Voß, der seit Herbst 1802 in Jena lebte, von Würzburg aus das Anerbieten, unter glänzenden Bedingungen in eine amtliche Stellung an der dortigen Hochschule einzutreten. Auf einer Reise nach Süddeutschland, die er im Spätsommer desselben Jahres mit Frau Ernestine machte, sprach er an Ort und Stelle vor, um Personen und Verhältnisse kennen zu lernen, und schied mit dem Voratz, das Gebotene anzunehmen. Als er dann aber auf der Rückreise zum zweitenmal Würzburg besuchte, war das Bild, das er von seiner künftigen Tätigkeit empfing, ein anderes; er entschloß sich in Jena zu bleiben. Dabei mag der Gedanke schon mitgewirkt haben, der inzwischen aufgetaucht war, daß es gelingen könnte, ihm in Heidelberg eine würdige und auskömmliche Existenz zu schaffen. Oberbaudirektor Weinbrenner in Karlsruhe, bei dem Vossens Sohn Hans seit kurzem in der Lehre war, hatte in persönlichem Zusammensein zuerst diesen Plan angeregt; und der

überaus freundliche Eindruck, den Voß wie Ernestine bei kurzem Aufenthalt in der schönen Neckarstadt gewannen, befestigte sie in ihrem Wunsch, dorthin überzusiedeln. Im Frühjahr 1805 konnte Weinbrenner ankündigen, daß im Auftrage des Kurfürsten eine Einladung ergehen und daß ein Jahrgelalt von fünfhundert Gulden geboten werden würde.

Die etwas förmlich gehaltene Antwort des Dichters lautete ablehnend; er schreibt unter anderm: „Was eine weise Verwaltung mit freigebiger Hand darbietet, ist meiner Bescheidenheit mehr als genug, nicht (mit Erröten sage ich) dem Bedürfnisse eines, obgleich sehr genügsamen, Ehemannes und Vaters. Eine genauere Anzeige widersteht mir, weil Ihnen, Verehrtester, meine Gesinnungen zu wenig bekannt sind, und ich leicht mir selbst unähnlich erscheinen könnte.“ Das ganze Schreiben, datiert „Jena, im Frühjahr 1805,“ ist abgedruckt in der Sammlung „Briefe von Johann Heinrich Voß, nebst erläuternden Beilagen,“ die sein Sohn Abraham herausgegeben hat (III, 2, S. 182).

Mit diesem Briefe scheint sich ein zweiter von Weinbrenner gekreuzt zu haben, der neue Bitten und Vorstellungen enthielt und zugleich mit einem amtlichen Antrage des Kurators der Heidelberger Universität in Jena eintraf. Man mutete dem vierundfünfzigjährigen Dichter nicht zu, Vorlesungen zu halten; er sollte nur, wie in Jena, durch seine Anwesenheit den Glanz der Akademie erhöhen und auf das geistige Leben an ihr anregend wirken. Was Voß jetzt dem Freunde zurückschreibt, war bisher nicht gedruckt. Es lautet:

Jena, 31. März 1805.

Vorgestern mit Ihrem Briefe zugleich, theuerster Weinbrenner, erhielt ich vom H(ernn) Geh. Ref(erendär) Hofer ein verbindliches Schreiben, worin mir, wenn ich in Heidelberg wohnen wollte, 500 fl. Jahrgelalt zur Entschädigung des Umzuges geboten wurden. Ich bezeugte auf der Stelle meinen Dank für die gnädige Bewilligung des vortreflichen Kurfürsten, mit dem Bedauern, daß sie, obzwar meiner Bescheidenheit mehr als genug, dennoch die Versezung nach Heidelberg unmöglich ließe.

Allerdings bescheide ich mich, daß unmittelbare Arbeiten für die Akademie die wichtigsten bei weitem sind, und daß mittelbares Einwirken auf Art u. Eifer der Behandlung, auf einheimische Denkweisen u. Sitten, auf auswärtiges Zutrauen, kurz was man Glanz oder Ruhm einer Academie nennt, theils nicht zum ersten Bedürfnis, gleichsam zum Wasser und Brot, gehört, theils durch viele andere, selbst Mitarbeitende, ohne mein winziges Zuthun, sehr bald und gründlicher erreicht werden könne. Da ich nun gleichwohl einer Einladung durch Sie, lieber Freund, gewürdigt ward, u. ich meine Neigung für Heidelberg äußerte; so ist, wenn diese Neigung mit in Anschlag kommt, ein ungefährer Ersatz dessen, was ich hier aufgeben würde, meiner bescheidenen Selbstschätzung völlig, was er sein soll, ja mehr als genug. Was er meinem Bedürfnisse sei, das darf diesen Handel nichts angehen. Aber auch das Bedürfnis ist es nicht allein, was mich zurückhält; sondern eine ernsthaftere Betrachtung. Jene 500 fl. sind nicht sowohl mir, als meiner scheinbaren Eigenschaft, zugedacht. Nicht der armselige Erdensohn, der Speise, Trank und Kleidung, wie andere, bedarf, wird eigentlich dort verlangt; sondern ein gewisses Etwas, das mancher, ich weiß nicht warum, diesem Erdensohne zuzutrauen beliebt. Dies Etwas, glaubt man, könne zur Herstellung des ehemals berühmten, jetzt dunkelen Heidelbergs ein wenig beitragen: man scheint also Gelehrsamkeit, wenigstens Eifer dafür, zu meinen. Und für diese mir zugetraute Eigenschaft, die dem erneuten Aufstiege zum Wahrzeichen, zur Aufmunterung dienen soll, wird ein Ehrengelalt von 500 fl. ausgesetzt. Ein Ehrengelalt! so ehrenhaft für mich selbst, u. was ich in der That bin; so wenig ehrenhaft für

das, was ich vorstellen soll! Wenn ich mit solcher Auszeichnung mein Verzeilen in Heidelberg anzündete, so könnte der Ruf über die Achtung, die dort Gelehrsamkeit findet, vielleicht eher nachtheiliges verbreiten; und der Zweck jenes Ehrengehalts wäre durchaus verfehlt.

Nein, bester Mann, wenn meine Neigung für Heidelberg mir einmal unwiderstehlich wird; so rechnen Sie darauf, ich komme umsonst, u. verdiene mir mein nothdürftiges Auskommen, wie bis vor 2 Jahren, durch eigenen Fleiß. Daß nicht äußeres, sondern inneres Wohlbefinden, innerer Bestand mit mir selbst, die Triebfeder meiner Entschlüsse sei, habe ich den Würzburgern gezeigt. Dort war dasjenige, was ich ohne Arbeit, durch Rath u. Anleitung zu nützen taugte, auf 3000 fl., eine Gartenwohnung, ein Witwengehalt pp. geschätzt worden. Als das Spiel der Pfaffen mich abschreckte, lag es an mir, entweder meine 3000 fl. in abgehegter Wohnung ganz unthätig zu verzehren, u. das pfäffische 5 grade sein zu lassen; oder wenigstens mit einer Pension aus dem Wege zu gehn. Ich fragte nur, was mir u. der guten Sache geziemte, u. schüttelte den Staub von den Füßen.

Meinen herzlichsten Dank also für Ihre freundschaftliche Bemühung, mich in Ihre herrlichen Gegenden, u. was mir noch werthet ist, in Ihre Nähe zu bringen. Ich bitte Sie bei dieser Freundschaft, die Sache nun, wo sie liegt, zu lassen. Es gehört zum Schicksal der deutschen Gelehrten, daß man eines wahren Ehrengehalts erst dann würdig scheint, wenn man dessen nicht mehr bedarf; u. daran müssen wir beiden nichts ändern wollen. Mein Fehler ist, daß ich mir einbildete, eine richtigere Schätzung geistiger Eigenschaften sei dort schon einheimisch, u. man würde mir, dem man, vielleicht allzu gütig, einigen Einfluß auf die erneuerte Academie zutraute, zum Ehrengehalte nicht weniger anbieten, als was Klopstock in der Ferne erhielt. Dieses, mein Freund, bleibt unter uns, damit nicht, gegen die Schätzung von 500 fl. gestellt, meine Einbildung ins Lächerliche falle. Eben weil ich das fürchten muß, darf von dem ganzen Handel nicht weiter die Rede sein.

Ich freue mich Ihrer Zufriedenheit mit dem Fleiße meines Sohnes. Der zweite Wilhelm wird in dieser Zeit Doctor der Medizin u. Chirurgie, u. geht nächstens nach Berlin, um seine Kenntnisse zu erweitern. Der jüngste Abraham studiert Theologie mit Philologie verbunden, um ein tüchtiger Prediger oder Schullehrer zu werden. Über die heillose Schuleinrichtung in Baiern habe ich eben jetzt meine Meinung in der hiesigen (Allgemeinen) (Literatur-) (Zeitung) freimütig gesagt.

Unsre herzlichsten Grüße an Sie u. die lieben Ihrigen; auch, wenn sie Ihnen begegnen, an die Herrn Hebel, Seligmann, Volz pp. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Wolz.

Aus dem Briefe spricht verletztes Selbstgefühl, das im Verein mit praktischen Erwägungen den Entschluß bestimmt hat, auf eine an sich so lockende Aussicht doch lieber zu verzichten. Im einzelnen ist nicht alles auf den ersten Blick verständlich, manches in gewundnem Ausdruck versteckt. Da trifft es sich glücklich, daß noch eine andre Fassung des Schreibens erhalten ist, vom Tage vorher, ohne Unterschrift; also ein erster, in der endgiltigen Gestalt nur teilweise benutzter Entwurf. Hier tritt namentlich die materielle Seite der Frage viel deutlicher hervor.

Zena, 30. März 1805.

Gestern mit Ihrem Briefe zugleich, theuerster Weinbrenner, erhielt ich von dem Hrn. Geh. Referendar) Hofer ein verbindliches Schreiben, worin mir, wenn ich nach Heidelberg ziehen wollte, 500 Gulden Jahrgehalt zur Entschädigung geboten wurden. Ich antwortete auf der Stelle, daß diese gnädige Bewilligung des vortreflichen Kurfürsten für meine Bescheidenheit mehr als genug, nicht aber

für meine Bedürfnisse wäre; und daß ich, weil das Vorrechnen in diesem Falle mir widerstünde, lieber geradezu die Unmöglichkeit, so nach dem schönen Heidelberg mich versehen zu lassen, erklären wollte.

Allerdings bescheide ich mich, daß unmittelbare Arbeiten für die Akademie die wichtigsten sind; daß mittelbares Einwirken auf Art und Eifer der Behandlung, auf einheimische Denkweisen und Sitten, auf auswärtiges Zutrauen, kurz was man Glanz oder Ruhm einer Akademie nennt, theils nicht zum ersten Bedürfnis gehört, theils durch viele andere, selbst Mitarbeitende, auch ohne mein winziges Zut thun erreicht werden könne; und daß, da ich von selbst nach Heidelberg lüftern war, ein ungefährer Ersatz dessen, was ich hier aufgeben würde, für meine nicht werththätige Thätigkeit mehr als genug sei. Aber wenn auch die Frage, womit ich abzufinden, nicht was ich etwa zu verdienen scheine, bei mir (wie ich glaube völlig an ihrem Orte ist; so muß ich doch, schon der Akademie wegen, das mir zuge dachte Ehrengeld bescheiden ablehnen. Es würde ein nachtheiliges Aufsehen geben, wenn öffentlich verlautete: Woß, den man in Würzburg für 3000 fl., nicht zum Arbeiten, sondern zum Aufsehen und Leiten, verlangte, geht nach Heidelberg für 500, um zu der Herstellung des ehemals berühmten, jetzt etwas dunklen, Heidelbergs das Seinige beizutragen. Die vielleicht etwas auf mich hielten (mit Recht oder Unrecht, wäre gleich viel), die möchten mit Verwunderung den Preis, der dort auf Gelehrsamkeit gesetzt würde, aussprechen, und grade deswegen weniger Zutrauen zu dem neuen Sitze der Gelehrsamkeit fassen. Rein, bester Mann, wenn meine Neigung für Heidelberg unwiderstehlich wäre; so käme ich lieber ganz umsonst, und strebte mein nothdürftiges Auskommen mir, wie bisher (die 2 letzten Jahre abgerechnet), durch eigenen Fleiß zu erwerben. Daß nicht äußeres, sondern inneres Wohlbefinden, innerer Bestand mit mir selbst, die Triebfeder meiner Entschlüsse sei, habe ich den Würzburgern gezeigt. Es lag nur an mir, meine 3000 fl. in abgehegter Gartenwohnung ganz unthätig zu verzehren, und das pfäffische 5 grade sein zu lassen. Wenigstens konnte ich mit einer ansehnlichen Pension zur Ruhe gehn. Ich fragte nur, was mir und der guten Sache gezieme, und schüttelte den Staub von den Füßen.

Soll der Maßstab meiner Schätzung sein, was ich in Jena über meine Gütinische Pension habe; so waltet auch hier Irrthum. Ich habe, durch Zufall, ein wohlfeiles und schönes Haus mit einem Garten; aus Weimar: 1) die Freiheit der Professoren, wodurch ich Wein und Bier pp. ohne Abgaben erhalte; 2) an Naturalien, Getreide weit mehr als ich verbrauchen kann, nämlich 4 Weimari sche Scheffel Weizen, 20 Scheffel Roggen, 30 Scheffel Gerste, 6 Klafter Buchenholz, 2 Rehböcke, 12 Hasen. Den Werth davon rechnete ich zu etwa 150 Rth.; man hat mich aber belehrt, daß er über 200, u. dies Jahr weit darüber, beträgt. Und diese Gratification ward mir von Göthe aufgedrungen, nachdem ich das Anerbieten einer Pension, die mich an Jena gefesselt hätte, abgelehnt. Ich wollte frey bleiben, weil ich die Lust von Jena mir nicht zuträglich, und Weimar, wohin man mich auch verlangte, zu geräuschvoll und kostbar fand. Mein Garten versorgt mich mit Gemüse; Fleisch, Milch, Baumfrüchte u. Butter sind wohlfeil, und werden es, nach einer einmaligen Erfahrung, mit der Abnahme der Akademie noch mehr. Sie sehn, daß meine Jenaischen Vortheile die gebotenen 500 fl. schon überwiegen; ehe wir den Verlust einer aufgegebenen und wieder eingerichteten Haus haltung, des Transports, der Ruhe und Zeit (bloß zu Münze gerechnet) anschlagen. Womit sollte ich in Weimar rechtfertigen, daß ich das Höhere, was man dort mir zudachte, ablehnte, und jetzt sogar das Niedrigere anderswo aufsuchte? Lust u. schöne Natur müßte ich anführen. Damit wäre ich allenfalls entschuldigt; aber man würde doch lächeln.

Dazu noch dieses. Als ich aus Würzb(urg) zurückkam, und Göthen bei Erzählung der Geschichte auch das sagte, daß allerdings die Sorge für die Meinigen Einfluß auf meine Wahl gehabt hätte; erklärte er von neuem, ich müßte eine ge-

nügende Pension von Weimar annehmen. Auf meine Entschuldigung, daß es mir unrecht schiene, den Arbeitenden ihr Brot zu mindern, antwortete er rasch — was ich Ihnen, meinem Vertrauten, ohne Schein der Eitelkeit wiederholen kann — mein bloßes Hiersein wirke mehr, als die Arbeit von so manchem; und ich hätte genug für Deutschland, u. dadurch mit für Jena, gearbeitet, man sei mir meine Existenz zu erhalten schuldig. Seitdem hat Goethe gekränkelt, u. ich habe vermieden, sowohl zu schreiben, als nach Weimar zu gehn. Jetzt, höre ich, ist die Rede von einer festeren Versorgung, damit ich nicht (was man glaubt) mich von Jacobi in die Münchner Akademie der Wissenschaft ziehn lasse. Eine Anfrage unter der Hand, ob es meine Delicateße beleidigen würde, wenn man meiner Frau ein Witwengehalt zusicherte, habe ich verzögert; und die schmeichelhaften Wünsche, mich bald in Weimar zu sehn, die neulich durch einen Gruß des Erbprinzen, den ich noch nicht kenne, verstärkt wurden, zu erfüllen, habe ich bisher mit dem bösen Wetter und meinem Rheumatismus mich entschuldigt. Alles, weil ich, seitdem Sie mir eine Einladung nach Heidelberg ankündigten, von nichts als von Heidelberg träumen mochte!

Man kann wohl verstehn, daß Voß, nachdem er darüber geschlafen hatte, diesen Entwurf beiseite legte; für uns ist er wertvoller als das höflich gemessene Schreiben, das an seine Stelle trat. Einen unmittelbaren Einblick gewährt er in das Leben der kleinen Universitätsstadt, in die Sorgen und Freuden eines Professors vor hundert Jahren; und zugleich gibt er einen frischen Beitrag zur Charakteristik des Mannes, den der praktische Sinn des norddeutschen Bauernsohnes auch im Verkehr mit der Welt der Geheimräte nicht verließ. Übrigens brachte auch die abgeänderte Form den Erfolg, auf den der Schreiber doch wohl im stillen gehofft hatte: Kurfürst Karl Friedrich ließ durch den Kurator Hofer die gebotene Pension verdoppeln und freien Umzug bewilligen. So konnte Voß im Juli 1805 in Heidelberg einziehen.

Beide hier mitgetheilten Schriftstücke sind jetzt im Besitze des königlichen Hofbuchdruckers und Verlagsbuchhändlers Johannes Voß in Düsseldorf, eines Enkels von Abraham Voß, also Urenkels des Dichters. Es war sein Wunsch, daß sie veröffentlicht würden; und ich habe mich gern der freundlichen Aufgabe unterzogen, soviel an Erläuterung beizugeben, als zum Verständnis der Situation nötig erschien.

Düsseldorf

Paul Caner



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)

15



Unter solchen Gedanken erreichte ich das Haus und den Hof und sah das Hinterhäuschen vor mir. Ich hatte die Absicht gehabt, am Vormittag vorzusprechen, und jetzt war die Abenddämmerung nicht mehr fern. Ich hatte noch nichts gegessen. Doch das hielt mich nicht ab. Ich öffnete und geriet in ein Vorhaus. Geradeaus war die Küche, wie ich durch die Glascheiben in der Thür erkennen konnte. In der Küche brannte Feuer, und jemand war daran beschäftigt. Die größere Thür rechts, hinter der Hammerschläge schallten, führte also zur Stube.